

Verbrechen und Strafe

Paul Dominik Hasler, Büro für Utopien, Oktober 2008

Zwischen Gut und Böse klafft nicht nur ein Graben, sondern auch eine Brücke. Wenn wir diesen Graben bezeichnen, indem wir eine Strafe verhängen, betonen wir seine Tiefe. Was kann man unternehmen, um die Brücke zu betonen?

Ein unrechtes Ereignis trennt und verbindet zwei Menschen gleichermaßen. Die Ungerechtigkeit, das Leid, der Schmerz trennt sie, das gemeinsam durchlebte, sei es noch so unangenehm, verbindet sie. Es gibt sowohl Graben als auch Brücke, ob wir es wollen oder nicht.

Eine Strafe scheint den Graben zu betonen, der zwischen den beiden Menschen besteht. Der eine tat Unrecht, der andere Recht. Grösser kann der Unterscheid nach unserem Moralempfinden nicht sein. Und doch sind sie auch verbunden ob sie es wollen oder nicht. Seit der Tat teilen sie ein Stück prägende Geschichte, halten sie je einen Teil einer schmerzlichen Erfahrung, sind sich Spiegelbild in einer Ereigniskette. Dieses Spiegelbild irritiert. Es scheint nichts zu tun zu haben mit unserem Rechtsempfinden. Ganz und gar ungerechtfertigt erscheint uns, dass der Täter durch die Tat ein Stück Leben des Opfers besetzt hält. Gäbe es eine Methode, würde man das Spiegelbild zerschlagen, löschen mit einem Stein der Vergeltung oder Ignoranz. Doch es lässt sich nicht löschen. Auf beiden Seiten nicht. Was hat das zu bedeuten?

Warum sind Täter und Opfer miteinander verbunden? Welche weitere Botschaft enthält dieses Ereignis der Ungerechtigkeit? Kann es sein, dass es sich nur um einen Wurmfortsatz unseres Gewissens handelt, der hier noch entzündet ist, sich aber mit geeigneten Methoden oder Medikamenten beruhigen lässt? Wut, Hass oder Angst erreichen das Opfer wie Wallungen von einem anderen Stern, denen man sich irgendwie entledigen muss. Es scheint keine Gerechtfertigung dafür zu geben, dass wir ausgerechnet nach erlittener Ungerechtigkeit noch weitere Energie in dieses Ereignis investieren müssen. Aber es ist leider so.

Könnte es sein, dass neben dem Aspekt des Grabens auch der Aspekt der Verbindung, der Brücke gepflegt werden sollte? Dass also neben der Vergeltung, der Strafe, der moralischen Verurteilung und Sanktionierung auch eine Art Gemeinsamkeit oder Verbindung unterhalten werden sollte? Was für eine fremde Idee für unser Rechtsempfinden. Nichts scheint uns ferner als das, und doch reagiert unsere Seele genau in der Richtung. Das Erlebte schwingt nach, immer wieder, versucht sich auf die ein oder andere Seite mit etwas zu verbinden, was schon da ist in uns. Es ist, wenn man so will, eine Art innerlicher Brückenschlag, der da versucht wird, ein Bestreben nach Kraftschluss zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Ausgerechnet mit dem Fremden, das uns getroffen, missbraucht, geschädigt hat. Wie kann man so etwas verstehen? Die Rechtslehre bietet hierzu keine Auskunft. Und auch die Moral ist eher entrüstet über die Arbeit, die hier auf das Opfer wartet.

Die Brücke kam scheinbar aus dem Nichts. Das verwirrt am meisten. Viele Verbrechen sind Gegenstand des Zufalls. Auch Autounfälle, sofern man sie als Verbrechen bezeichnen will, gehören hierzu. Man war im falschen Moment an der falschen Stelle. Das verwirrt uns vollends. Denn hierfür hat unsere Moralvorstellung keine Erklärung. Es scheint wie eine zusätzliche Ungerechtigkeit zu sein, die uns hier trifft. Neben der Boshaftigkeit des Täters scheint noch eine Boshaftigkeit einer dritten Kraft im Spiel. Das ganze vermengt sich zu einer üblen Vorstellung dessen, was uns widerfahren ist. Eine düstere Wolke scheint sich über uns verfangen zu haben. Warum gerade über uns?

Gerade das Christentum birgt einen bemerkenswerten Satz zum Thema von Verbrechen und Strafe: „Wenn dir einer auf die eine Wange schlägt, halte ihm auch noch die andere hin.“ Und „Liebe deine Feinde“.

Beide Hinweise vertragen sich nicht mit unserer Moralvorstellung, auch wenn wir uns als christliche Kultur bezeichnen. Sie sprengen den Rahmen des guten Geschmacks. Sie überfordern alles, was wir als gesunde Kompromissbereitschaft für den Fall einer gütlichen Lösung bereit halten würden. Weder erkennen wir einen Grund, die andere Wange hin zu halten, noch sehen wir ein, was es bringen soll, unsere Feinde zu lieben, die selber just das Gegenteil getan haben.

Die beiden Aspekte Brücke und Graben scheinen unvereinbar. Und doch leben diese beiden Seiten intensiv in uns weiter und zehren von unserer Energie. Beides bildet Kreise der Aufmerksamkeit, beides bildet Verbindungen zu innerer Substanz. Man muss sich der Sache widmen, träumt davon, wird von ihr geprägt, gefordert, eingeschränkt oder gar gelähmt. Und man wird vor die Wahl gestellt, sich einem Prozess zu stellen, oder einen Teil von sich selber aufzugeben, indem man ausblendet, was war.

Die Brücke zum Täter ist eine seltsame Brücke. Der anderen Seite haftet der Geruch des Bösen an. Wer will ihn noch einmal sehen, den Mann, der mir meine Briefftasche stahl, die Frau, die mein Kind anfuhr? Wer ist das, der mich hier ansieht, fremd, und doch Teil meiner Geschichte, meines Lebens, Teil von mir selber. Die Brücke bleibt Sperrgebiet. Unbegehrbar, allenfalls erahnbar, spürbar, wenn wieder ein Brief des Anwalts kommt, ein Geräusch uns an das Ereignis erinnert oder eigene Schuld uns an eine begangenes Unrecht erinnert.

Gäbe es kein Gut und Böse, keine Moral der Schuld und Unschuld, wäre die Brücke ein Ort wie andere auch. Sie wäre Verbindung zwischen zwei Dingen, zwischen zwei Menschen, die sich begegnet sind. Das gemeinsam Erlebte müsste an seinen Folgen und seiner Intensität gemessen werden. Harmlos wäre es nicht, und auch die Angst würde nicht ausbleiben. Aber es unterbliebe das Gefühl, etwas schuldig zu sein oder Genugtuung erwarten zu dürfen. Dem Passierten würde die Qualität eines Schicksalsschlages zugemessen, der gemeistert werden müsste. Und da es sich um einen gemeinsamen Schicksalsschlag handeln würde, käme auch bald die Hoffnung auf, gemeinsam etwas zu seiner Linderung tun zu können. Neben den Schmerz, den Verlust, die Wut käme so das Wissen um eine gemeinsame Aufgabe, eine Verbindung, die nicht mehr zu löschen, sondern nur noch zu erlösen ist. Das wäre eine gänzlich neue Perspektive.

Seine Feinde zu lieben ist in der Tat keine kleine Sache. Sie beginnt damit, zu akzeptieren, dass passiert ist, was passiert ist. Mit dem Schicksal kann man schlecht hadern. Es hat keine Kundendienst, wo Reklamationen eingebracht werden können. Und auch Schmerzen können dort nicht abgegeben werden. Man ist vorerst alleine mit ihnen und braucht vor allem Hilfe. Diese kommt auch meistens, am wirkungsvollsten von eigener Seite. Vor jeder Fremdliebe steht die Selbstliebe. Brücken baut man auf Fundamente, sonst taugen sie nicht. Seine Feinde zu lieben gelingt nur dem Versöhnten.

Ist das nicht ein Widerspruch? Wäre die Brücke nicht genau dazu da, Versöhnung zu schaffen? Nun wird gefordert, die Versöhnung zu schaffen, bevor die Brücke steht. Wie kann das gehen? Kann überhaupt Versöhnung entstehen ohne eine Entschuldigung, ohne die Reue der Täterseite?

Erneut scheint die Moral uns zu zwicken und uns auf unsere Recht hinzuweisen, Genugtuung einzufordern, bevor wir einen Schritt gehen. Gut und Böse scheint wie der Prototyp jeder Art Verhandlungslösung zu sein und führt gleichzeitig nirgendwo hin. Eine ernüchternde Feststellung. Eine beängstigende Feststellung.

Wenn Versöhnung zu einem Akt der Selbstliebe wird, sieht die ganze Welt plötzlich anders aus. Ich akzeptiere mich inklusive der Welt, die mich dazu gebracht hat, wo ich jetzt stehe. Ich versöhne mich mit dem Umstand, dass es mich gibt und zwar so, wie es mir widerfahren ist. Ich bin sogar so offen, dass ich die Umstände akzeptiere, die mich zu Schmerzen geführt haben. Ich sehe mich als Teil davon. Ich sehe sogar den anderen als Teil davon. Ich verwische die Grenze, die zwischen uns liegt. Ich weiss, es gibt eine Brücke, sie besteht sowieso, wir müssen sie akzeptieren, zulassen und in unser Leben integrieren.

Ein Akzeptieren der Geschichte kann dazu führen, dass Raum frei wird für Bewegung. Es ist eine Bewegung, die mich befähigt, aus der Erstarrung zu treten, in die mich eine Tat gebracht hat. Ich gewinne Kraft und Freiheit zurück. Ich kann weiter gehen. Aber ich gehe nicht nur weg, sondern auch hin. Ich gehe an den Ort, der zu diesem Zusammenschluss zweier Leben geführt hat. Ich akzeptiere, dass ich den Grund für diesen Zusammenschluss nicht kenne. Und ich akzeptiere, dass das Ereignis zu meinem Leben gehört, ebenso wie die Energie, die es freigesetzt hat, die mir Schaden zugefügt hat, die mich Schmerzen gekostet hat.

Den anderen zu lieben heisst auch, ihn zu fordern. Eine Brücke braucht zwei Fundamente. Es kann nicht sein, dass ich Dinge verschenke, die nicht ich liefern muss. Auch hier scheint es eine Art Symmetrie zu geben, ähnlich unserer Moral, doch verlaufen ihre Linien ganz anders. Es ist eine Art Verwandtschaft, die hier Achse bildet, eine Verwandtschaft über den Graben des Verbrechens hinweg. Das Spiegelbild der Ereignisse wird zu einem Ganzen, wenn man diesen Graben überwinden kann. Wenn zusammenkommt, was getrennt wurde, entsteht nicht nur etwas Ganzes sondern etwas Neues. So wie der Graben trennt und eine Achse oder Symmetrie markiert, so verbindet die Brücke und schafft eine neue Realität. Beide Elemente sind Teil der gleichen Geschichte und wohl auch Teil der Lösung. Ein Paradox, das man vielleicht erst erschliessen kann, wenn man hinten anstellen kann, was uns Gut und Böse oder die Moral erzählt.